



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

die französische öffentliche Meinung und die "natürlichen Grenzen"

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

die 1848 vorgeherrscht hatte. Hatte schon damals die Beseitigung der Wiener Verträge im Hintergrund der französischen Politik gestanden, so war sie jetzt bestimmte Erwartung: was Bourbon und Orléans nicht vermocht, das mußte dem Bonaparte gelingen. Eben darum hatte die Nation ihn, den Fremden, auf den Schild gehoben, weil sein Name allein Bürgschaft genug schien. Das zweite Kaiserreich konnte die Erinnerung an das erste am wenigsten verleugnen. Darüber waren die Zeitgenossen einig.

Der neue Kaiser, so urteilt Perraud noch im Jahre 1923, mußte sich herausgefordert fühlen, „die Wunde zu schließen, die der französischen Flanke durch die Verträge von 1815 geschlagen war“. Das war es, was Frankreich von ihm erwartete: den Rhein. Während des Krimkriegs schrieb Tocqueville, der sein Volk kannte, an einen englischen Freund: dieser Krieg sei nicht volkstümlich; würde er, statt in der Krim, am Rhein geführt und würde folglich sein Ziel klar begriffen, so könnte man wieder die ganze Nation auf die Beine bringen, wie das zu andern Zeiten geschehen sei.

Am stärksten herrschte diese Stimmung, wie natürlich, in der Armee. Wir sind zufällig in der Lage, nachzuweisen, in welchem Geist die Blüte des Offizierkorps damals erzogen wurde. 1864 erschien ein Buch von Lavallée über die Grenzen Frankreichs, hervorgegangen aus den Vorlesungen, die der Verfasser seit 32 Jahren an der Kriegsakademie von St. Cyr gehalten hatte, in seiner Art ein vortreffliches Buch, aus dem sich noch heute manches lernen läßt. In ganzen Kapiteln ist es ein förmlicher Hymnus auf die Rheingrenze. Es beginnt mit dem Satz von Strabo, der in passender Verdeutlichung wiedergegeben wird: „Gallien oder das französische Land (*la Gaule, ou la région française*) ist von der Natur begrenzt durch den Ozean, die Pyrenäen, das Mittelmeer, die Alpen und den Rhein.“ Wo vom Frieden von Campoformio und der ersten Abtretung des linken Rheinufers die Rede ist, bricht der Verfasser in die begeisterten Worte aus: „Nach acht Jahrhunderten der Anstrengungen sollte Frankreich die Grenzen erreichen, die von der alten Monarchie so sehr er-

sehnt wurden!“ Gar nichts hält er von der Neutralität Belgiens. Er nennt sie chimärisch und unmöglich. Belgien ist für ihn „der gegebene Schauplatz französischer Einbrüche, die Ringbahn, die die Natur Frankreich und seinen Feinden bereitgestellt hat, damit sie dort ihre Streitigkeiten ausfechten; kurz, eine Landschaft, deren ganze Natur nach dem Kriege ruft und eigens für Schlachten geschaffen scheint“. Am Schluß erhält man einen Überblick über die Lage Frankreichs, wie sie nach dem Zürcher Frieden (1859) sich darstellt. „Im Süden hat es seine natürliche Grenze wiedergewonnen; wird es auch die nördliche wiedergewinnen? Es braucht die Grenzen alle, die Gottes Hand ihm gegeben hat, die es in keltischer und römischer Vorzeit besaß, die es bei der Erneuerung von 1789 wiedereroberte; sein Gebiet muß das Schlachtfeld von Zülpich (wo Chlodwig die Alemannen besiegte) und das Grab Karls des Großen umschließen; es muß, wie Vauban zu Ludwig XIV. sagte, ‚seinen Hof abrunden‘ (*faire son pré carré*).“ Dann versteigt der Verfasser sich zu der Behauptung: „Frankreichs natürliche Grenzen bilden seit 72 Jahren einen Teil des öffentlichen Rechts von Europa, sie sind das Pfand für den Weltfrieden.“ Die Könige hatten geduldig dafür gearbeitet, Napoleon schoß übers Ziel hinaus, und das Werk mußte zum Teil von vorn begonnen werden. Jetzt, da Savoyen und Nizza wiedergewonnen, Frankreich in seinen Rang wieder eingesetzt ist, ist „das übrige Sache der Zeit, der Geduld, der Verständigung (*conciliation*). Es wird ohne Erschütterung und in friedlicher Weise geschehen, wenn Europa vernünftig ist und Vertrauen hat, wenn es seine Vorurteile und seinen alten Groll aufgeben will und sich Notwendigkeiten fügt, die durch Natur, Geschichte, Vernunft und Gerechtigkeit vorgeschrieben sind“. Das Buch von Lavallée hat in zwei Jahren fünf Auflagen erlebt.

Das also war die Gesinnung, waren die Gedanken, mit denen Napoleon III. rechnen mußte, wenn er das Vertrauen des Landes behalten wollte. So persönlich er die Geschäfte führte, seiner persönlichen Neigung durfte er in der Behandlung der Deutschen Frage nicht folgen. Er hätte damit seinen

Thron untergraben und, wenn nicht seinen eigenen Sturz, so den seines Sohnes mit Sicherheit herbeigeführt.

Aus diesem Gegensatz zwischen persönlicher Neigung und notgedrungener Rücksicht auf den Willen der Nation hat Napoleon den Ausweg nie gefunden, und daraus ergab sich ein diplomatisches Spiel, das von Anfang an der Sicherheit und Aufrichtigkeit entbehrte, das mit der Zeit, je schwieriger die Umstände sich gestalteten, desto planloser und widerspruchsvoller wurde, und das zu enträtseln die Zeitgenossen schließlich verzweifelten. Nach seinem Sturz hat der Kaiser sich bitter beklagt, sein Fehler sei gewesen, daß er an beschworene Treue und Dankbarkeit geglaubt habe. Das war eine große Selbsttäuschung. Wie kann der auf Treu und Glauben und Dankbarkeit rechnen, der keinen Vertrag und keine Freundschaft ohne den Hintergedanken schließt, den Partner zu überlisten und zu täuschen, und nicht einmal gegen sich selbst aufrichtig ist? In dem Spiel, worin die Schlaueit über Freund und Feind den Sieg davonzutragen sollte, kam es schließlich so weit, daß der Spieler sich in seinen eigenen Ränken verfang, und der verzweifelte Versuch, sich aus dem Netz, in das er geraten war, mit Gewalt zu befreien, brachte ihn vollends zu Fall.

*

Verlorene Mühe wäre es, in der Politik Napoleons III. gegenüber Deutschland nach einem festen Plan oder auch nur einem steten Hintergedanken zu suchen. Sein Plan war nicht, die deutsche Einheit zu verhindern, ebenso wenig, sie zu fördern. Auch der Erwerb des Rheinlands ist nicht, wie man noch jüngst behauptet hat, sein unverrückbares Ziel und der Schlüssel zur Geheimschrift seiner persönlichen Diplomatie gewesen. Wer ihn so beurteilt, hat ihn nicht verstanden. In Wahrheit hatte Napoleon nur einen steten Gedanken: sich zu behaupten und seinem Sohn die Nachfolge zu sichern. In allen andern Dingen, und so auch betreffs der Deutschen Frage, hat er seine Absichten gewechselt und sich selbst häufig widersprochen. Man kennt gut be-